

Im übrigen stimmt Referent der Ansicht des Verfassers bei, wenn er schreibt: „Liberius besaß ähnlich wie die großen Friedensbringer im arianischen Streit, Basilus der Große und seine Gefährten, die Fähigkeit, aus den Glaubensformeln der orientalischen Bischöfe den richtigen Glaubensgehalt herauszufinden. Er erkannte auch, daß es für den nizäniischen Glauben nicht nur eine einzige adäquate Glaubensformel gab. Und seine Liebe zur kirchlichen Einheit und zum kirchlichen Frieden gab ihm den Mut, im Vertrauen auf die Kraft des wahren Glaubens eine Formel zu unterschreiben, die nicht das Kampfeswort ὑποστῆς enthielt, sondern den gleichwertigen Ausdruck ὑποτελεῖ τὸ πάντα καὶ τὰ τὴν οὐσίαν.“

Die abendländische Welt konnte sich in dieses Vorgehen des Papstes nicht finden. Sie sprach von Verrat, von Schwäche. Erst in unseren Tagen, in denen die Forschung die dogmengeschichtliche Entwicklung jener Zeiten heller an das Tageslicht gestellt, ist ein reiferes Urteil über Liberius möglich. Vielleicht kommt man sogar noch zur Einsicht, daß die Tat des Liberius in Wirklichkeit kein Verrat, sondern eine Friedenstat war. Wenn es wahr ist, daß in den arianischen Kämpfen das Nizänum nicht in der ursprünglich sehr strengen athanasianischen, sondern in der homöostianischen Auffassung gesiegt hat, dann muß man zugestehen, daß Liberius den Friedensweg betrat in jenem Augenblick, in dem er die homöostianische Formel unterschrieb und jener Partei die Hand reichte, die allein unter allen arianischen Parteien befähigt war, den Bund mit dem Nizäum zu schließen.“ (S. 7.)

Eine derartige Rechtfertigung der Handlungsweise des Papstes sprach schon 1891 P. Grisar S. J. aus (Kirchenlexikon, zweite Auflage, Bd. VII, 1957 ff). Sogar P. Kirch, der Anwalt des viel geschmähten Papstes, ist nicht ganz dieser Erklärung abgeneigt, die, wie er sagt, bereits vor 44 Jahren P. Schneemann im „Katholik“ (1868, II., 541) gegeben hat. (Stimmen aus Maria-Laach, Bd. 83, S. 192.)

Wittigs gediegene Studie bildet einen anerkennenswerten Beitrag zur Geschichte der arianischen Wirren, insonderheit zur Geschichte der komplizierten Liberiusfrage.

Mautern.

Dr. Josef Höller C. SS. R.

22) **Repetitorium der Kirchengeschichte.** Von Dr. Winzenz Oskar Ludwig, Prof. d. Kirchengeschichte im Stifte Klosterneuburg. (Bd. VI. der B. A. Eggers Korrespondenz-Blatt-Bibliothek.) Wien. 1912. Karl Fromme. 8° (VII u. 439 S.) gbd. in Ganzleinen K 5.— = M. 4.25.

Zu den bekannten Kompendien der Korrespondenz-Blatt-Bibliothek ist ein neues — sechstes — Bändchen hinzugekommen, das „Repetitorium der Kirchengeschichte“, welches zwar kein Lehrbuch, wohl aber ein Leitfaden sein soll, um die bereits erlernte Kirchengeschichte schnell wiederholen zu können. Das Büchlein zerfällt in zwei Teile; im ersten behandelt der Verfasser die äußere und innere Geschichte der Kirche mit Ausschluß der Geschichte der theologischen Wissenschaften, diese ist Gegenstand des zweiten Teiles.

Im großen und ganzen erreicht dieses Kompendium wohl den Zweck, für welchen es geschrieben ist. Es würde ihn aber noch besser erreichen, wenn die Darstellung übersichtlicher wäre. Und dies könnte geschehen, ohne daß deshalb die Seitenzahl beträchtlich vermehrt werden müßte. Dafür ein Beispiel! Nehmen wir den Zustand des Heidentums zur Zeit Christi; dieser könnte übersichtlich so dargestellt werden: Der Bankrott des Heidentums zeigt sich 1^o in religiöser Hinsicht, und zwar a) in Bezug auf den Gegenstand der Verehrung (Elementardienst, Verehrung persönlicher lasterhafter Götter, Mysterien, Apotheose); b) im Bezug auf die Art der Verehrung: α) rein äußerlich, β) sehr oft sündhaft. 2^o In sittlicher Hinsicht: a) theoretisch

(. . . .); b) praktisch durch schwere Verfehlungen: α) gegen das Individuum, β) gegen die Gesellschaft: γ¹) Ehe (. . . .), γ²) Familie (. . . .), γ³) soc. herilis (. . . .). 3^o) Konsequenzen.

Neben größerer Übersichtlichkeit bedarf es auch einer erneuten Durchsicht des Kompendiums, um Unrichtigkeiten, schiefe Ausdrücke und Druckfehler möglichst zu beseitigen. Man könnte eine ziemlich große Liste solcher Mängel anführen. Einiges nur will ich hervorheben. S. 1 heißt es: Man unterscheidet Particular-, Spezial- und Universalgeschichte (. . . .); daraus (sic) ergibt sich ihre (wessen?) Würde und Wichtigkeit (. . . .). S. 2 sagt der Verfasser, daß das erste Zeitalter der Kirche bis zum Ende des 7. Jahrhunderts reicht, teilt es in zwei Perioden und läßt die zweite Periode von Konstantin bis zur Völkerwanderung reichen. S. 7 wird die „Geschichte der Langobarden“ dem Beda Ven. zugeschrieben. S. 11 erfahren wir, daß die Phariseer zur Zeit Christi das Hohepriestertum in der Gewalt hatten. S. 15 wird das Lebensalter Jesu Christi mit 38 (!) Jahren angegeben, ist von einer divisibilis (wohl visibilis) societas die Rede, welche das elementum materiale (?) der Kirche Christi sein soll, ward die Kirche zu einer societas perfecta dadurch, daß ihr Christus ein Oberhaupt gab (sic). Wenig wahrscheinlich ist es, daß Petrus im Jahre 44 zu Jerusalem gefangen war und 64 schon hingerichtet wurde (S. 22). Daß Clemens von Rom von Petrus und Paulus sage: ὅποις καλλιστον εὗρεντο ἦν οὐδὲν ist unrichtig (vgl. Clem. I. ad Cor 6, 1); er sagt dies von der „magna electorum multitudo“ (S. 23). Ist es bloß eine „übernatürlich-theokratische Lehrmeinung“ (!), daß die ersten christlichen Gemeinden eine hierarchische Verfassung hatten? (S. 35). Daß die potentior principalitas der römischen Kirche sich nach Trenäus auf die einfache fundatio ab apostolis gründe, ist unrichtig; denselben Ursprung schreibt Trenäus auch der Kirche von Korinth zu, ohne daß diese eine potentior principalitas hätte (S. 39). Beim Chiliasmus wäre es notwendig, zwei Richtungen zu unterscheiden: eine grobsinnliche der Häretiker und eine mehr geistige mancher Väter (S. 42 f.). Die Einleitung zum Kapitel über die Monarchianer (S. 48) bedarf im ersten Abschneide einer gründlichen Revision und Klärstellung, um nicht Anlaß zu schwersten Mißverständnissen zu geben. Sind diese verschiedenen „man“ vielleicht gar die Christen der Gemeinskirche??!! S. 52 wird gesagt, daß schon durch Justin, Trenäus und die Clementinen circa 170 uns von den Käthechumenen berichtet wird, S. 338 erfahren wir aber, daß die Clementinen aus der Zeit von 300—350 stammen und auf einen Clemensroman vom Jahre 250 zurückgehen. Ob Basilius in seinen Briefen die Gültigkeit der Nezertaupe verworfen hat (S. 54), darüber vgl. Franzelin, De sacramentis in genere, Romae 1888, p. 200 f. Bezuglich der Bußdisziplin und des Bußedittes des Papstes Kallixtus scheint der Verfasser einen Standpunkt einzunehmen, den ich als unvereinbar mit der Lehre der Kirche ansehe (S. 56). Betreffs der Liberiusfrage (S. 73) wird man auf Grund der Forschungen des P. Fedele Savio die Meinung des Verfassers nicht teilen können. Was S. 77 betreffs der alexandrinischen Schule und ihrer Vertreter gesagt wird, bedarf einer Klärstellung. Die antiochenische Schule enthielt nicht bloß Keime des Nestorianismus, sondern Theodor von Mopsuestia trug schon vor Nestorius diese Irrlehre seinen Schülern vor (ebds.). Was die Honoriusfrage anbelangt, wäre vieles auf die Ausführungen des Autors zu antworten (S. 84 f.). Hier nur einige Bemerkungen! Daß sie eine so „große Schwierigkeit“ gegen die päpstliche Unfehlbarkeit bilde, vermag ich nicht einzusehen. Honorius hat den richtigen Ausdruck der kirchlichen Lehre nicht verworfen! Daß die Briefe des Honorius nicht eine Kathedralentscheidung enthalten, geht nicht bloß aus Zweck und Form, sondern vor allem aus dem Wortlauten der Briefe selbst hervor. Dafür, daß Honorius selbst keine falsche Glaubensüberzeugung hatte, beweist der Ausdruck „ablativo geminae operationis vocabulo“ wenig oder gar nichts. Daß die Orientalen den Papst Honorius als wirklichen, positiven

Häretiker verurteilten, hat noch niemand bewiesen. Damit schließe ich die Besprechung des Kompodiums mit der Bemerkung, daß auch in den folgenden Partien gar manches zu beanstanden wäre.

Linz.

Prof. Dr Leopold Kopler.

23) **Zur Psychologie des Jesuitenordens.** Studien von Peter Lippert S. J. Kempten. Kösel. 8° (VIII u. 128 S.) M. 1.80 = K 2.16.

Erst vor kurzem wurde wieder die Jesuitenfrage akut, wenigstens für Bayern. Man konnte aufs neue über den Orden der Gesellschaft Jesu Urteile hören, daß man sich unwillkürlich fragte, wie es denn möglich sei, so ganz verkehrte Anschauungen über ein Institut zu hegen, dessen fast vierhundertjährige Geschichte durchaus nicht in ein rätselhaftes Dunkel gehüllt ist. Wenn der streitbare Martin Chemnitz zwölf Jahre nach Bestätigung des Ordens dem protestantischen Deutschland zurruft: „Wohlan, du liebes deutsches Land, merke das und denke oft und immer daran, dir, dir und deinem Heil zuwider ist erstlich und fürnächlich diese Jesuitische Sect von neuens geschaffen, erdacht, aufrichtet und bestellt worden“, so kann eine solche Unwissenheit noch irgend welche Entschuldigung finden.

Die vorliegende Broschüre dürfte im gegenwärtigen Kampfe der Geister nicht überflüssig genannt werden. Die ruhige, sachliche Darlegung ist wohl geeignet, Aufklärung zu verschaffen über „die psychologischen Grundkräfte, die den Jesuitenorden geschaffen haben und ihn immerfort von neuem erzeugen“ — willkommene Aufklärung wenigstens für jene, die eines guten Willens sind. Die Diction ist recht ansprechend. Schon manche der Schlagwörter, unter denen der Verfasser seinen Gegenstand behandelt, haben etwas Frappantes: Buchstabe und Geist — Der Herr der Seele — Heilandsbilder — Der Orden von Manresa — Die Kompagnie Jesu — Die Mystik der Tat — Kampfplatz und Waffenrüstung — Die Ordensobern — Im Dienste des Papstums — Persönlichkeit und Dienstbarkeit — Der erste Jesuit und seine Heimat — Die Stunde der Berufung — Gegenwart und Zukunft.

Die gebiegene Monographie sei bestens empfohlen allen Freunden, aber auch Gegnern des Ordens. Nebenbei bemerkt, dürfte das Studium der Broschüre namentlich jedem Priester für die Pflege seines inneren Lebens nicht geringen Vorteil bieten. Soll ja „das Heilandsbild“ in jedem Priesterherzen zur möglichst vollkommenen Gestaltung gelangen. Und das Hauptmittel dazu? Sankt Ignatius sieht es mit Recht in der gewissenhaften Übung der täglichen Betrachtung. Sie vor allem soll an jedem Morgen das Feuer der Christusliebe in der Brust des Dieners Gottes aufs neue zur hellen Flamme entfachen. „Für die religiöse Erziehung des Jesuiten ist hervorragend charakteristisch die tägliche Betrachtung, dieses einsame Ringen, dieses selbständige Arbeiten, dieses ganz persönliche Aufbauen der religiösen Innenwelt, wie es jeden Morgen von jedem Ordensmitglied geschieht in der Stille des eigenen Zimmers, an dem hölzernen Betschemel. Die Morgenbetrachtung des Jesuiten ist ein entschiedenes und praktisches Ja zu den wertvollen Forderungen des modernen Gedankens: Persönlichkeit, Individualität, Innerlichkeit.“

Wir wünschen der trefflichen Monographie die weiteste Verbreitung.

Mautern.

Dr Josef Höller C. SS. R.

24) **Ignatius von Loyola.** Ein Heiligenleben. Von Francis Thompson. Uebersetzt aus dem Englischen von Helene von Reuß. Kempten. Kösel. 8° (XVI u. 318 S.) geh. M. 3.20 = K 3.84; gbd. M. 4.20 = K 5.04.

„Heiligenleben, welche, kritisch aus den besten Quellen herausgearbeitet, den Helden im Lichte seiner Zeit darstellen, besitzen wir nicht eben allzu viele. Es ist Zeit, daß die Zopfperiode der Hagiographie ein Ende nimmt. Unsere Heiligen haben fromme Erdichtungen gar nicht nötig; sie können